

Kommentare aus Grabungsfirmen

Erwin Cziesla

(Kommentar zur Auswertung 1996)

Die Abfassung einer Magister- oder Doktorarbeit ist sicherlich als überaus wichtig zu bewerten, jedoch bezogen auf die spätere berufliche Tätigkeit darf es nicht das Ziel sein, Spezialist auf nur diesem einen Gebiet zu werden. Dieses Tun muß u. a. dazu dienen, sich grundsätzliche Kenntnisse auf dem Gebiet der Recherche und des Schreibens zu erwerben. Daß dabei auch eine gute wissenschaftliche Arbeit zustande kommt, ist lobens- und wünschenswert, das erklärte Ziel muß jedoch der Erwerb der Kenntnis des wissenschaftlichen Arbeitens sein. Dabei entlockt die jahrzehntelange Beschäftigung mit einem eng umgrenzten Thema zwar die Bewunderung bei so manchem Rezensenten, und den letzten Faustkeil, das letzte Rasiermesser aufzuspüren kann dabei zur persönlichen Befriedigung werden, jedoch sieht die spätere berufliche Tätigkeit - ob in einer Grabungsfachfirma oder in einem Denkmalpflegeinstitut - anders aus. Hier ist der Faktor "Zeit" von anderer Dimension, und es stellt sich schnell heraus, ob man bei eng bemessener Zeit überhaupt noch zu einer wissenschaftlichen Tätigkeit befähigt bleibt. Wen wundert es also, daß die *"umfassenden Kenntnisse eines speziellen Forschungsgebietes"* (Arch. Inf. 19/1&2, 1996, 151) so gering bewertet werden. Denn es ist kaum möglich, seine in einer Sandgrube im Rheinland erworbenen Spezialkenntnisse bei einer Stadtkerngrabung in Thüringen sinnvoll einzubringen. Da man sich jedoch im Verlaufe des Studiums nicht auf sämtliche archäologischen Eventualitäten vorbereiten kann, sind Flexibilität und Allgemeinkenntnisse - dies ist auch so der Auswertung zu entnehmen - besonders gefragt. Der Archäologe, der Zeit seines Lebens nur in seinem Heimatstädtchen verweilt und dort zur regionalen Koryphäe wird, artikuliert sich zwar gehäuft im Heimatblatt, gehört jedoch unweigerlich einer aussterbenden Spezies an. Hier ist das Berufsbild im Wandel.

Für die Tätigkeit in der Denkmalpflege und mindestens im gleichen Umfang bei Grabungsfachfirmen sind Gelände- und Grabungserfahrungen notwendig. Hier haben die Grabungsfachfirmen den Vorteil, sich von jenen Mitarbeitern trennen zu können, die sich im Gelände als untauglich erweisen. Das Motto heißt hier: vorsichtiges Ausprobieren. Häufig tauchen Be-

werber mit umfangreichen Grabungsnachweisen auf, de facto haben sie jedoch nur monatelang in den schönsten Urlaubsländern beim Sortieren von Scherben zugebracht. Andere Kandidaten legen seitenlange Belobigungen vor (häufig von "Innendienstlern" der Landesdenkmalämter unterschrieben), und erst im Gelände erweist es sich, daß sie stets von mehreren Grabungstechnikern unterstützt wurden, selber noch nie ein Nivelliergerät, geschweige denn einen Feldpantographen aufgebaut haben. Der auf S. 151 (Arch. Inf. 19/1&2, 1996) abgedruckten Einschätzung *"daß sich die Landesdenkmalpflege... anspruchsvoller als Grabungsfirmen"* erweist, möchte ich aus diesem Grunde deutlich widersprechen.

Es soll aber darauf hingewiesen werden, daß bei dem Begriff "Grabungsfirma" grundsätzlich zu differenzieren ist. Bei einer Grabungsfachfirma, die aus nur zwei oder drei wissenschaftlichen Mitarbeitern besteht - und dies ist m. E. das Gros dieser Firmen - ist nicht zu erwarten, daß es Zeitspezialisten oder Spezialisten für Vermessung, Computer etc. geben kann. Hier macht jeder alles, und die Spezialkenntnisse sind begrenzt. Dies gilt sicherlich auch für Landesämter, die nur mit einer Handvoll Mitarbeitern ausgestattet sind. Hier haben wir uns bereits daran gewöhnt, daß aus bestimmten Gebietsreferaten zwar jede römische Scherbe gemeldet wird, jedoch z. B. auf dem Steinzeitsektor jede Art von Fundmeldung unterbleibt, da weder Interesse noch Kenntnisse vorhanden sind. Anders dagegen große Landesbehörden, die für jeden Arbeitsbereich, für jede Zeitstellung die entsprechenden Spezialisten "vorhalten" können. Auch große Grabungsfachfirmen (ab ca. 25 Mitarbeiter) sind dazu bereits in der Lage, und hier wird jedes weitere Tätigkeitsjahr Früchte tragen, wobei darauf zu achten ist, daß die Beschäftigten in den Grabungsfachfirmen dauerhaft tätig sind, und nicht ausschließlich eine Anstellung projektgebunden - wie das leider auch in den Landesämtern und Universitätsinstituten zunehmend häufiger der Fall wird - finden.

Der kommentierende Satz (Arch. Inf. 19/1&2, 1996, 151), daß Archäologen mit einem Magister- oder Diplomabschluß geringere Grabungserfahrung besitzen als Promovierte, die über eine entsprechend umfangreichere Geländepraxis verfügen, ist sicherlich

irreführend. Dies legt nahe, daß die Damen und Herren "doctores" vor Ihrem Rigorosem die meiste Zeit auf Ausgrabungen zugebracht hätten. Dies ist eben nicht der Fall. Bei zahllosen Promovierten liegt die Geländetätigkeit derartig weit zurück, daß Sie sich kaum noch an das Aussehen einer Kelle erinnern, geschweige denn gewohnt sind, bei jeglicher Witterung draußen körperlich zu arbeiten. Wen also wundert es, daß Grabungsfachfirmen nicht unbedingt den wohlklingenderen Dokortitel einem meist jüngeren und einsatzfreudigen Magister vorziehen. Hier wird aber - zumindest für die von mir vertretene Firma kann ich sprechen - kein Grundsatz mitgeteilt. Nur am Rande sei darauf hingewiesen, daß die Bezeichnung "Archäologe" in der Bundesrepublik nicht geschützt ist, und sich z. Zt. immer noch jeder Bauarbeiter, jeder Postbote so nennen kann (und dies auch leider tut).

Die Frage nach den Erfahrungen bei "Forschungsgrabungen" (*Arch. Inf. 19/1&2, 1996, 152*) ist selbstverständlich nachrangig, und wird im Hinblick auf die finanzielle Gesamtsituation des Faches zunehmend unsinniger, denn diese sind - schlägt man z. B. in *Archäologie in Deutschland* nach - nur noch außerhalb unserer Republik möglich. Man muß den staatlichen Geldgebern schon mit fernen Ländern und entlegenen Projekten winken, um einen Geldfluß zu erwirken. Darüber hinaus herrschen - falls Forschungsgrabungen im Inland wieder umfangreicher möglich würden - dort derartige Ausnahmesituationen besonders im Hinblick auf den zeitlichen Rahmen, daß sich eine Übertragung dieser Erfahrungen auf den Notgrabungs-Alltag als ungesund erwiese. Zumindest für Grabungsfachfirmen und auch für die Denkmalpflege ist die Notbergung der Alltag.

Die Erlangung von Kenntnissen in spezifischen Aufgabenbereichen (*Arch. Inf. 19/1&2, 1996, 152*) kann nicht das Ziel der universitären Ausbildung sein, da das Spektrum durch den Einsatz neuester, z. T. auch teurer Verfahren immer größer wird. Hier übernehmen größere Grabungsfachfirmen - speziell was den Einsatz von Präzisions-Vermessungsgeräten angeht - zwangsläufig die Ausbildung ihres eigenen Personals. Dies wird langfristig auch anderen Institutionen - so auch der Denkmalpflege - zugute kommen. Die gewünschten Kenntnisse (*Arch. Inf. 19/1&2, 1996, 153*) in der Inventarisierung - ein an den Universitäten vernachlässigter Bereich - erwachsen bei den Grabungsfachfirmen aus der Tatsache, daß in vielen Bundesländern die Fundstücke beschriftet, verpackt, verzettelt und inventarisiert in den Landesbesitz zu überführen sind. Daß die Grabungsfachfirmen den datierenden Methoden mehr zugewandt sind als den Wirtschafts- und Umweltindikatoren ist m. E. ausschließlich darin begründet, daß letztere über das Verursacherprinzip nicht zu finanzieren sind, bei den Da-

tierungsverfahren (Numismatik, Dendrochronologie etc.) jedoch meist eine Hilfestellung durch das Fachamt erfolgt bzw. zumindest zugesagt ist.

Der Bereich "Denkmalschutzrecht" sollte m. E. wesentlich stärker im universitären Bereich berücksichtigt werden, denn Verf. traf (neben seiner eigenen Unkenntnis) bislang ausschließlich auf Bewerber, die diesbezüglich keine Vorkenntnisse aus ihrer Universitätsausbildung mitbrachten. Hier sind die Denkmalpfleger vermutlich gerne bereit, im universitären Bereich auszuhelfen, denn vermutlich sind die meisten Professoren selbst kaum in der Lage, diesen Sektor gebührend abzudecken.

Aus der Sicht eines Mitarbeiters einer größeren Grabungsfachfirma kann Verf. das durch den Grundkurs *Quantitative Methoden für Prähistoriker* erarbeitete Ergebnis grundsätzlich unterstreichen. Lediglich bei der Vermessung sieht Verf. eine andere Schwerpunktsetzung, was aus dem Umstand erwächst, daß die Grabungsfachfirmen täglich das gewinnbringend umsetzen müssen, was aus dem Verhandlungsgeschick von Fachamt und dem auf seine finanziellen Vorteile bedachten Veranlasser resultiert. Hier üben Fachamt und Firmen gemeinsam einen Balanceakt zwischen wissenschaftlich-technischem Anspruch und finanziellen-zeitlichen Möglichkeiten. Hieraus - in der täglichen Umsetzung eingeschränkter Möglichkeiten und einem in der Ausbildung vorgetäuschten wissenschaftlichen Anspruch - erwächst auch ein hoher Grad an Unzufriedenheit. Im Alltag zeigt sich dann, das Archäologen Dinge machen, wozu sie nicht ausgebildet wurden, und daß man das, was man kann, nur noch selten braucht.

Auch der Satz (*Arch. Inf. 19/1&2, 1996, 154*), daß "Grabungsfirmen insgesamt etwas anspruchsloser" seien (letztendlich wird die Anspruchslosigkeit gar nicht benannt) muß aus Eigeninteresse zurückgewiesen werden. Anspruch erwächst in diesem Metier aus den Möglichkeiten und der kollegialen Akzeptanz.

Schließlich sei der Abschlusssatz kommentiert: "wirklich überraschende und von gängiger Erwartung abweichende Unterschiede zwischen den Institutionen können nicht konstatiert werden". Naiv, wer das erwartet hätte. Stammen wir doch alle aus den gleichen Universitäten, oder spuken in den Auswerter-Köpfen Vorstellungen von guten und schlechten archäologischen Institutionen?

Dr. Erwin Cziesla M.A.
Wissenschaftlicher Leiter
Firma Wurzel Archäologie GmbH
Fasanenstr. 25b-d
D - 14532 Stahnsdorf